

einandersetzung mit diesen beiden kontroversen Denktraditionen an den Anfang seines Buches und kommt am Ende des einleitenden Kapitels zu dem Ergebnis, dass es Sinn mache, „Kulturalismus‘ und ‚Strukturalismus‘ im Anschluss an Stuart Hall als komplementäre, sich gegenseitig ergänzende und korrigierende Positionen anzuerkennen“ (S. 24).

Josef Freise bezeichnet „Interkulturelle Soziale Arbeit“ in Anlehnung an Wolfgang Nieke als den Teil der sozialen Arbeit, der darauf gerichtet ist, ein akzeptables Zusammenleben von Mehrheiten und Minderheiten in einer dauerhaft „mehrkulturellen Gesellschaft zu ermöglichen“ (S. 10). Er geht von der These aus, dass interkulturelle Kompetenz für die Professionalität sozialer Arbeit künftig unumgänglich und daher auch in der Aus- und Fortbildung von Sozialarbeitern und Sozialpädagoginnen zu verankern sei. Insbesondere an diese Zielgruppe ist dieses Buch dann auch gerichtet.

In Anknüpfung an die Tradition der „Cultural Studies“ (Hall 2000) sieht sich Josef Freise einer anwendungsorientierten Wissenschaft verpflichtet, die sich mit theoretisch fundierten Positionen im Sinne von sozialer Arbeit als „Menschenrechtsprofession“ in Praxis-Diskurse einmischt. So verbindet dieses Buch verschiedene Stränge miteinander: Theoretische Grundlagen (Teil A), Handlungsansätze (Teil B) und praktische Übungen (Teil C). In der Verknüpfung theoretischer Explikationen mit Praxisansätzen, die wiederum durch Übungen zur Qualifizierung in Aus- und Fortbildung ergänzt werden, liegt denn auch die Stärke dieses Buches. Eine weitere Besonderheit des Bandes ist in der interdisziplinären Zusammenschau verschiedener Bezugswissenschaften der sozialen Arbeit unter dem interkulturellen Aspekt zu sehen, die eine Multiperspektivität in der Betrachtung des Gegenstandsbereichs erlauben. Der Autor rekurriert hier auf Theorien aus Philosophie, Theologie, Psychologie und Sozialwissenschaft. So bezieht er sich zur philosophischen Grundlegung seines Themas zunächst auf Martin Bubers Dialogisches Prinzip und die Verantwortungsethik bei Emmanuel Lévinas, die Antworten auf die Fragen geben sollen: „Wie gehe ich mit dem Menschen um, den ich als anders wahrnehme? Wie werde

ich ihm gerecht?“ Das theologische Kapitel beschäftigt sich u. a. mit Spielformen des religiösen Fundamentalismus und schließt mit Überlegungen zum interreligiösen Dialog. Im Abschnitt zu den psychologischen Aspekten interkultureller sozialer Arbeit rezipiert der Autor u. a. Theorien der modernen US-amerikanischen Vorurteilsforschung (z. B. social identity approach/aversive racism) und im sozialwissenschaftlichen Kapitel werden Integration und Antidiskriminierungsarbeit vor dem Hintergrund von Migration und Globalisierungsprozessen betrachtet.

Der zweite Teil stellt theoriegeleitete Handlungsansätze für die interkulturelle soziale Arbeit vor. Die interkulturellen Fachdienste in der Migrationssozialarbeit, interkulturelle Jugendhilfe und pädagogische Handlungsansätze wie interkulturelles Lernen stehen hier im Mittelpunkt. Der abschließende dritte Teil stellt praktische Übungen zum Erwerb interkultureller Kompetenz vor.

Der Band ist klar und übersichtlich gegliedert, die Zusammenfassungen am Ende verschiedener thematischer Abschnitte bündeln wichtige Ergebnisse im Hinblick auf die Anforderungen, die sich daraus für soziale Arbeit ergeben. Die Sprache ist klar und anschaulich, so dass auch Studierende in Bachelor-Studiengängen die Argumentationslinien gut nachvollziehen können.

Veronika Fischer

**Hillmert, Steffen/Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.)
Geboren 1964 und 1971**

Neuere Untersuchungen zu Ausbildungs- und Berufschancen in Westdeutschland
(VS Verlag für Sozialwissenschaften)
Wiesbaden 2004, 252 Seiten, 34,90 Euro,
ISBN: 3-531-14023-X

Die Ausbildungs- und Berufschancen in den 1980er und 1990er Jahren waren in der öffentlichen Diskussion von Krisenszenarien geprägt: Jugendarbeitslosigkeit, Lehrstellenmangel, Warteschleifen, Patchwork-Biografien, Migrantenausgrenzung und Wiedervereinigungsfolgen ließen wenig Zweifel daran, dass wir es mit tiefgreifenden Veränderungen

des Verhaltens im Bildungs- und Beschäftigungssystem und ihren noch nicht absehbaren Spätfolgen zu tun hatten.

Die empirischen Grundlagen für diese Diskussion blieben jedoch häufig unzureichend. Mit den vorliegenden Analysen liegt nun eine gesicherte Basis vor; die faktischen Entwicklungen werden nachgezeichnet und damit ergibt sich auch die Gelegenheit zur Korrektur der nicht selten überzeichneten Zeitdiagnosen. Die Analysen konzentrieren sich vor allem auf Entwicklungen im Ausbildungssystem, Zusammenhänge zwischen Qualifikation und Beschäftigung sowie Beschäftigungsformen und Arbeitsmarkt. Im Einzelnen geht es in den Beiträgen um die Situation Jugendlicher ohne Schulabschluss, junge Ausländer beim Berufseinstieg, Mehrfachausbildungen, ausbildungsadäquate Beschäftigung, Befristung von Erwerbsverhältnissen, Geschlechterungleichheiten und Ost-West-Unterschieden bei Ausbildung und Erwerbstätigkeit.

Die Ergebnisse der Analysen sind Teil des Forschungsprogramms zu „Lebensverläufen und gesellschaftlichem Wandel“ am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung. Gemeinsame Datenbasis aller Analysen des Bandes sind die im Wesentlichen im Jahre 1999 erhobenen Lebensverläufe von knapp 3.000 Personen aus den Geburtsjahrgängen 1964 und 1971. Die Jahrgangskohorten wurden ausgewählt, weil beide unter sehr unterschiedlichen Bedingungen aufgewachsen sind, ihre Ausbildung absolviert und ihre Erwerbstätigkeit aufgenommen haben. Darüber hinaus spielte u. a. eine Rolle, dass es sich bei dem Jahrgang 1964 um einen besonders geburtenstarken handelte (vor dem „Pillenknick“), der Jahrgang 1971 hingegen war deutlich schwächer. Ausbildungs- und Berufseinstieg fanden so unter sehr unterschiedlichen Konkurrenzbedingungen statt. Methodisch interessant ist die Studie nicht nur durch ihr differenziertes und aufwändiges Design, sondern auch dadurch, dass die erhobenen Daten mit den Informationen aus der Beschäftigtenstatistik verknüpft werden konnten. Der methodische Anhang von Hillmert gibt Interessierten detaillierte Informationen.

Die Einzelbeiträge, die chronologisch dem idealtypischen Lebensverlauf folgen, sind in

einen Interpretationsrahmen eingebettet: Der Geburtsjahrgang 1964 hatte aufgrund der Marktbedingungen eine erheblich schwierigere Situation beim Berufseinstieg zu meistern als der Jahrgang 1971; dessen zunächst günstigere Startbedingungen nach Abschluss der dualen Ausbildung verschlechterte sich jedoch durch die Arbeitsmarktentwicklung in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre. Längerfristig blieben jedoch für beide Jahrgangskohorten die negativen Folgen erstaunlich gering.

Die Stabilität trotz widriger Bedingungen hat jedoch ihren Preis, der in den einzelnen Beiträgen deutlich wird:

- Der Anteil von Personen mit Mehrfachausbildungen nimmt zu, auch wenn es sich dabei überwiegend um Höherqualifizierungen handelt;
- verlängerte Ausbildungsphasen zögern den Eintritt ins Erwerbsleben hinaus;
- die Familienbildung verschiebt sich zunehmend in das vierte Jahrzehnt;
- bei den zusätzlichen Ausbildungsanstrengungen der Ostdeutschen handelt es sich überwiegend um Requalifizierungen auf gleichem Niveau;
- Frauen machen seltener eine Zweitausbildung, obwohl sie bei der Erstausbildung mit den Männern gleichgezogen haben.

Längst kann nicht mehr von den zwei traditionellen Schwellen bei den Übergängen in die Ausbildung und ins Erwerbsleben die Rede sein. Die Lebenswege werden zu einem Hindernislauf mit vielen Hürden, in der Perspektive zeichnet sich eine „7-Schwellen-Gesellschaft“ (K. U. Mayer) ab.

Trotzdem – und das ist das überraschende Gesamtergebnis der Studie – gibt es gegen alle irreführenden Zeitdiagnosen eine Stabilität im Wandel. Zurückzuführen ist das zum einen auf die Rigidität der institutionellen Strukturen, zum anderen aber auf individuelle Flexibilität und bildungs- und arbeitsmarktpolitische Hilfen. Es ist nicht die Aufgabe einer empirischen Studie, reformpolitische Schlussfolgerungen aus den eigenen Befunden zu ziehen. In den einzelnen Beiträgen der verschiedenen Autoren sowie in der Gesamtbilanz wird jedoch immer wieder deutlich, dass die Befunde nicht einer reformpolitischen Enthalt-

samkeit das Wort reden. Das hohe Ausmaß an Berufswechseln bzw. Mehrfachausbildungen verweist z. B. nicht nur auf die erforderliche Modernisierung und Entwicklung neuer Ausbildungsberufe, sondern auch auf eine verbesserte Integration der beruflichen Weiterbildung ins Erwerbsleben. Die noch ausstehenden Anpassungskorrekturen werden dann auch nachhaltige Spuren in den Lebensverlaufsmustern hinterlassen. Von daher ist die Studie nicht nur ein wichtiger Rückblick, sondern sie öffnet zugleich eine Perspektive für unerledigte Reformarbeit.

Edgar Sauter

Jütte, Wolfgang/Weber, Karl (Hrsg.)
Kontexte wissenschaftlicher Weiterbildung
 Entstehung und Dynamik von Weiterbildung im universitären Raum
 (Waxmann Verlag) Münster 2005, 300 Seiten,
 26,90 Euro, ISBN: 3-8309-1497-0

Der vorliegende Sammelband widmet sich dem Thema wissenschaftliche Weiterbildung. Er ist hervorgegangen aus dem im Frühjahr 2004 in Zürich stattgefundenen Workshop „Bildung über die Lebenszeit“. Seine zentrale Botschaft lautet: Universitäten und Hochschulen sollen sich neben Forschung und grundständiger Lehre auch in der wissenschaftlichen Weiterbildung engagieren. Damit wird ein Thema aufgegriffen, das durch die europaweite Einführung neuer Studiengänge – meist mit Bachelor- oder Masterabschluss – hochaktuell ist. So stellt sich derzeit die Frage nach der Anknüpfung von wissenschaftlicher Weiterbildung an die grundständigen Studiengänge. Mit Blick auf die europäische Bildungspolitik ist nach dem Beitrag von Universitäten und Hochschulen zum lebenslangen Lernen zu fragen.

Neben der zentralen Botschaft, die als roter Faden verstanden werden kann, ist die Publikation durch eine große Breite der Themen in den 19 Beiträgen gekennzeichnet. Dies drückt der Titel „Kontexte wissenschaftlicher Weiterbildung“ passend aus. Zwischen Einleitung und Schlusskapitel ist die Publikation in vier Themenfelder gegliedert, die das Thema mit Bezug auf Deutschland, Österreich und die Schweiz – zum Teil komparativ – bearbeiten.

Da der Gegenstand von Autor/inn/en aus verschiedenen europäischen Ländern betrachtet wird, wird er in der Publikation mit Blick auf Deutschland mit „wissenschaftlicher Weiterbildung“ bezeichnet. Die Autor/inn/en mit Blick auf Österreich und die Schweiz nennen den Gegenstand „universitäre Weiterbildung“.

Im ersten Themenfeld wird die „Wissenschaftliche Weiterbildung im gesellschaftlichen Kontext“ dargestellt. Hier wird zum Beispiel nach dem Verhältnis von Hochschulen und Weiterbildung gefragt oder nach Weiterbildung mit dem weiterbildungspolitischen Ziel des lebenslangen Lernens. Weber stellt in seinem Artikel Ergebnisse einer Studie aus dem Jahr 2004 dar, in der er Verantwortliche für Weiterbildung aller schweizerischen Universitäten und Hochschulen schriftlich befragte. Dabei zeigt er auf, dass wissenschaftliche Weiterbildung in der Schweiz qualifikationsbestimmt und der Markt wissenschaftlicher Weiterbildung hoch segmentiert ist. Daneben versuchen schweizerische Hochschulen ihre Marktposition mit Hilfe ihrer Programmpolitik zu verbessern.

Im zweiten Themenfeld „Wissenschaftliche Weiterbildung – ein Feld eigener Art“ werden Themen wie die Profilbildung wissenschaftlicher Weiterbildung bearbeitet und ein Vergleich zwischen Corporate Universities und wissenschaftlicher Weiterbildung angestellt. Jütte/Schilling stellen eine Studie zur Teilnehmerstruktur an der Donau-Universität Krems vor. Dabei zeigen die Ergebnisse die grundlegenden Bestandteile der Weiterbildungsvorhaben der Teilnehmenden: „Vermittlung von Fachwissen“ sowie „Weiterentwicklung der eigenen Persönlichkeit“ (S. 143). Daneben zeigen die Autoren auf, dass hinsichtlich der Weiterbildungsziele der Teilnehmenden folgende Aspekte mit zunehmenden Alter sinken: Wunsch nach verbesserten Karrierechancen, Planung eines Arbeitsplatzwechsels sowie Erhöhung des Einkommens.

„Weiterbildung im bildungs- und hochschulpolitischen Kontext“ stellt das dritte Themenfeld dar. Hier richtet Faulstich den Fokus seines Beitrags auf die Hochschulpolitik in Deutschland; Peller/Cedon erörtern Herausforderungen von österreichischen Hochschu-